

dtv

Ein junger Mann aus der Provinz, hübsch, begabt und ehrgeizig – Julien Sorel ist einer der berühmtesten Romanhelden des 19. Jahrhunderts. In ihm, der notgedrungen zunächst die Priesterlaufbahn einschlägt, brennt nur ein Verlangen: gesellschaftlicher Aufstieg in Paris. Stendhal erzählt die Geschichte um Liebe und Macht in seinem unverwechselbaren Stil: mit psychologischer Raffinesse, Ironie und schnörkelloser Klarheit.

Dieser Klassiker der Weltliteratur liegt hier erstmals in der hochgelobten Neuübersetzung von Elisabeth Edl im Taschenbuch vor. Der überaus reiche Anhang gibt dem Leser ein breites Bild der historischen, biographischen und literarischen Hintergründe.

*Stendhal* (eigentlich Henri-Marie Beyle), am 23. Januar 1783 in Grenoble geboren, schlug zuerst eine militärische Laufbahn ein und veröffentlichte ab 1814 die ersten Schriften. Zeit seines Lebens auf Reisen, trat Stendhal 1831 einen Konsulposten in Civitavecchia an. Er starb am 23. März 1842 in Paris.

*Elisabeth Edl* erhielt für dieses Buch 2004 den Hieronymus-Ring des VdÜ, 2005 den Voß-Preis der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung, 2006 den Österreichischen Staatspreis.

Stendhal  
Rot und Schwarz

Chronik aus dem  
19. Jahrhundert

Roman

Herausgegeben und übersetzt  
von Elisabeth Edl

dtv

**Ausführliche Informationen über  
unsere Autoren und Bücher  
[www.dtv.de](http://www.dtv.de)**

Von Stendhal ist  
bei **dtv** außerdem erschienen:  
Die Kartause von Parma (13776)

Titel der Originalausgabe:  
›Le Rouge et le Noir‹ (Paris 1830)



5. Auflage 2015  
2006 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München  
Lizenzausgabe mit Genehmigung des  
Carl Hanser Verlag München  
© 2004 Carl Hanser Verlag München  
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen  
Umschlaggestaltung unter Verwendung  
eines Gemäldes von Ernest Meissonier  
Satz: Filmsatz Schröter, München  
Druckerei C.H.Beck, Nördlingen  
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier  
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-13525-2

# ROT UND SCHWARZ

Chronik von 1830

## Hinweis des Verlegers

Dieses Werk stand kurz vor seiner Veröffentlichung, als die großen Juli-Ereignisse alle Gedanken in eine für das Spiel der Phantasie wenig günstige Richtung lenkten. Wir haben Grund zur Annahme, daß die folgenden Seiten im Jahr 1827 geschrieben wurden.

# ERSTES BUCH

*Die Wahrheit, die bittere Wahrheit.*  
Danton



## Erstes Kapitel

### EINE KLEINE STADT

*Put thousands together*

*Less bad,*

*But the cage less gay.*

Hobbes

Die kleine Stadt Verrières zählt gewiß zu den hübschesten der Franche-Comté. Ihre weißen Häuser mit den spitzen roten Ziegeldächern ziehen sich den Abhang eines Hügels hinauf, wo noch die kleinsten Bodenwellen sich in dichten Gruppen mächtiger Kastanien abzeichnen. Der Doubs fließt ein paar hundert Fuß unterhalb der Befestigungsanlagen dahin, die, einst von den Spaniern erbaut, heute nur noch Ruinen sind.

Verrières wird im Norden von einem hohen Bergücken geschützt, einem Ausläufer des Jura. Die gezackten Gipfel des Verra sind schon nach der ersten Oktoberkälte mit Schnee bedeckt. Ein Wildbach, der vom Gebirge herabstürzt, fließt durch Verrières, bevor er in den Doubs mündet, und treibt eine stattliche Zahl von Sägemühlen an; diese recht einfache Industrie verschafft einem Großteil der eher bäuerlichen als bürgerlichen Einwohner einen gewissen Wohlstand. Jedoch nicht die Sägemühlen haben diese kleine Stadt reich gemacht. Es war die Fabrik, die bedruckte, sogenannte Mülhauser Stoffe herstellt, ihr ist das allgemeine Wohlergehen zu verdanken, das seit dem Sturz Napoleons die Erneuerung fast aller Hausfassaden von Verrières möglich gemacht hat.

Kaum betritt man die Stadt, dröhnt einem das Stampfen einer lauten und furchterregend anzusehenden Ma-

schine in den Ohren. Zwanzig schwere Hämmer werden von einem Rad, das der Wildbach mit seinem Wasser antreibt, hochgehoben und fallen unter einem Getöse wieder herab, bei dem das Straßenpflaster erbebt. Jeder dieser Hämmer produziert täglich ich weiß nicht wieviel tausend Nägel. Frische, hübsche Mädchen legen unter diese riesigen Hämmer kleine Eisenstücke, die mit einem Schlag in Nägel verwandelt werden. Diese allem Anschein nach so harte Arbeit gehört zu den Dingen, die den Reisenden, der das Bergland zwischen Frankreich und der Schweiz zum ersten Mal besucht, am meisten überraschen. Fragt der Reisende bei seiner Ankunft in Verrières, wem diese schöne Nagelfabrik gehört, die jeden, der die Hauptstraße hinaufgeht, halb taub macht, bekommt er im schleppenden Tonfall der Gegend zur Antwort: *Na, dem Herrn Bürgermeister.*

Bleibt der Reisende auch nur wenige Augenblicke auf der Hauptstraße von Verrières stehen, die sich vom Ufer des Doubs bis zum höchsten Punkt des Hügels hinaufzieht, kann man hundert gegen eins wetten, daß er einen hochgewachsenen Mann mit geschäftiger und wichtiger Miene auftauchen sieht.

Bei seinem Erscheinen werden sofort alle Hüte gelüpft. Seine Haare sind graumeliert, und er ist in Grau gekleidet. Er ist Ritter mehrerer Orden, er hat eine hohe Stirn, eine Adlernase, und alles in allem zeigt sein Gesicht eine gewisse Regelmäßigkeit: Wenn man es zum ersten Mal sieht, findet man sogar, daß es in sich die Würde eines Dorfbürgermeisters und jene Art von Anmut vereint, der man bei einem Mann von achtundvierzig oder fünfzig Jahren noch begegnen kann. Aber schon bald wird der Reisende aus Paris abgestoßen von einem gewissen Zug der Selbstzufriedenheit und Anmaßung, vermischt mit etwas Engstirnigem und Phantasielosem. Man spürt zu guter Letzt, daß die Fähigkeiten dieses Mannes darauf beschränkt sind, sich pünktlich bezah-

len zu lassen, was man ihm schuldig ist, und selbst so spät wie möglich zu bezahlen, wenn er etwas schuldet.

Das ist der Bürgermeister von Verrières, Monsieur de Rênal. Nachdem er mit gemessenem Schritt die Straße überquert hat, betritt er das Rathaus und entschwindet dem Blick des Reisenden. Doch wenn dieser seinen Spaziergang fortsetzt, entdeckt er hundert Schritt weiter oben ein Haus von recht stolzer Erscheinung und, hinter einem dazugehörigen schmiedeeisernen Gitterzaun, herrliche Gärten. Am Horizont erstreckt sich die Kammlinie der burgundischen Hügel, als wären sie zur reinen Augenweide erschaffen. Bei diesem Anblick vergißt der Reisende die von kleinlichen Geldinteressen verpestete Luft, die ihn langsam zu ersticken droht.

Er erfährt, daß dieses Haus Monsieur de Rênal gehört. Den Gewinnen, die er mit seiner großen Nagelfabrik erwirtschaftet hat, verdankt der Bürgermeister von Verrières dieses stattliche Haus aus behauenen Stein, das er gerade fertigstellen läßt. Seine Familie, heißt es, ist von alter spanischer Herkunft und war, wie behauptet wird, schon lange vor der Eroberung durch Ludwig XIV. in dieser Provinz ansässig.

Seit 1815 schämt er sich, Industrieller zu sein: 1815 hat ihn zum Bürgermeister von Verrières gemacht. Die in Terrassen angelegten Mauern, mit denen die verschiedenen Teile dieses herrlichen Gartens gestützt werden, der Stufe um Stufe bis zum Doubs hinunter abfällt, sind ebenfalls der Lohn für Monsieur de Rênals Geschicklichkeit im Eisenhandel.

Erwarten Sie nicht, in Frankreich jene malerischen Gärten zu finden, von denen deutsche Manufakturstädte wie Leipzig, Frankfurt, Nürnberg usw. umgeben sind. Je mehr Mauern man in der Franche-Comté errichtet, je mehr man seinen Besitz mit übereinandergeschichteten Steinen spickt, desto größeres Anrecht erwirbt man auf den Respekt seiner Nachbarn. Monsieur

de Rênals Gärten mit all ihren Mauern wecken noch um so mehr Bewunderung, als er ein paar kleinere Parzellen des Grundstücks um reines Gold gekauft hat. Die Sägemühle zum Beispiel, deren merkwürdige Lage am Ufer des Doubs einem bei der Ankunft in Verrières aufgefallen ist und an deren Dach man ein Brett mit dem Namen SOREL in riesigen Lettern bemerkt hat, stand vor sechs Jahren auf dem Gelände, wo im Augenblick die Mauer der vierten Terrasse von Monsieur de Rênals Gärten errichtet wird.

Seinem Stolz zum Trotz mußte der Herr Bürgermeister bei dem alten Sorel, einem hartgesottenen und sturen Bauern, viele Male vorsprechen; er mußte nicht wenige Louisdor hinzählen, damit dieser seinen Betrieb verlegte. Was den *öffentlichen* Bach betrifft, der die Säge antrieb, so erreichte Monsieur de Rênal durch den Einfluß, dessen er sich in Paris erfreut, daß dieser umgeleitet wurde. In solcher Gunst steht er seit den Wahlen von 182\*.

Er gab Sorel vier Morgen Land für einen Morgen, fünfhundert Fuß weiter unten am Doubs. Und obwohl diese Lage für seinen Handel mit Tannenholzbrettern viel günstiger war, verstand es Vater Sorel, so nennt man ihn, seit er reich ist, aus der Ungeduld und der *Sucht nach Grundbesitz*, die seinen Nachbarn umtrieb, 6 000 Franc herauszuschlagen.

Natürlich wurde diese Übereinkunft von den klugen Köpfen des Ortes kritisiert. Und einmal, es war an einem Sonntag vor etwa vier Jahren, sah Monsieur de Rênal, als er in seiner Bürgermeistertracht aus der Kirche kam, schon von weitem, wie der Sorel, von seinen drei Söhnen begleitet, bei seinem Anblick lächelte. Dieses Lächeln steckte dem Herrn Bürgermeister ein schlimmes Licht auf, und seitdem denkt er, daß er den Tausch hätte billiger haben können.

Um in Verrières öffentliches Ansehen zu erlangen,

muß man zwar viele Mauern bauen, auf keinen Fall aber darf man irgendeinem Plan folgen, wie ihn jene Maurer aus Italien mitbringen, die im Frühjahr durch die Schluchten des Jura nach Paris ziehen. Eine derartige Neuheit würde dem unvorsichtigen Bauherrn auf ewig den Ruf eines *Querkopfs* einbringen, und er hätte bei den vernünftigen und maßvollen Leuten, die in der Franche-Comté über die Zuteilung von Ansehen entscheiden, für immer ausgespielt.

In Wirklichkeit üben diese vernünftigen Leute den unangenehmsten *Despotismus* aus; wegen dieses häßlichen Wortes ist der Aufenthalt in kleinen Städten unerträglich für jeden, der in jener großen Republik gelebt hat, die Paris heißt. Die Tyrannei der öffentlichen Meinung, und was für einer Meinung! ist in den kleinen Städten Frankreichs genauso *dumm* wie in den Vereinigten Staaten von Amerika.

## 2. Kapitel

### EIN BÜRGERMEISTER

*Bedeutung! Ist das etwa nichts, mein Herr? Die Ehrfurcht der Dummköpfe, das Staunen der Kinder, der Neid der Reichen, die Verachtung des Weisen.*

Barnave

Es war ein Glück für Monsieur de Rênals Ruf als Amtsperson, daß die Stadtpromenade, die etwa hundert Fuß über dem Doubs um den Hügel herumführt, eine riesige *Stützmauer* brauchte. Dieser wundervollen Lage ist einer der malerischsten Ausblicke in ganz Frankreich zu verdanken. Doch jedes Frühjahr wusch Regenwasser die Promenade aus, grub Rinnen hinein und machte sie unbegehrbar. Dieser von allen beklagte Übelstand versetzte Monsieur de Rênal in die glückliche Zwangslage, seine Amtszeit durch eine zwanzig Fuß hohe und dreißig oder vierzig Klafter lange Mauer unsterblich zu machen.

Die Brüstung dieser Mauer, derentwegen Monsieur de Rênal drei Reisen nach Paris unternehmen mußte, denn der vorletzte Innenminister war ein erklärter Todfeind der Promenade von Verrières, die Brüstung dieser Mauer ragt nun vier Fuß über den Boden empor. Und wie allen gegenwärtigen und verflossenen Ministern zum Trotz war man gerade dabei, sie mit Steinplatten zu verblenden.

Wie oft stand ich da, die Brust gegen diese großen Steinblöcke von schönem, leicht bläulichem Grau gelehnt, in Gedanken noch bei den Pariser Bällen, die ich tags zuvor verlassen hatte, und ließ meine Blicke hin-

unter ins Tal des Doubs schweifen! Jenseits, am linken Ufer, schlängeln sich fünf oder sechs Täler, in denen das Auge ganz deutlich kleine Bäche erkennt. Nachdem sie von Wasserfall zu Wasserfall geeilt sind, stürzen sie sich in den Doubs. Die Sonne ist in diesen Bergen sehr heiß; wenn sie senkrecht vom Himmel brennt, werden die Träumereien des Reisenden auf dieser Terrasse von herrlichen Platanen beschattet. Ihr rasches Wachstum und ihr schönes, leicht bläuliches Grün verdanken sie der Erde, die der Herr Bürgermeister hinter seiner riesigen Stützmauer aufschütten ließ, denn gegen den Widerstand des Gemeinderats hat er die Promenade um mehr als sechs Fuß verbreitert (obwohl er ein Ultra ist, ich dagegen ein Liberaler bin, muß ich ihn dafür loben), und deshalb behaupten er und Monsieur Valenod, der glückliche Direktor des Bettlerasyls von Verrières, diese Terrasse könne jedem Vergleich mit der von Saint-Germain-en-Laye standhalten.

Ich meinerseits finde am COURS DE LA FIDÉLITÉ nur eins auszusetzen, diesen offiziellen Namen liest man an fünfzehn oder zwanzig Stellen auf Marmortafeln, die Monsieur de Rénal ein weiteres Verdienstkreuz eingebracht haben; was ich dem Cours de la Fidélité vorzuwerfen habe, ist die barbarische Art, mit der die Obrigkeit die mächtigen Platanen bis auf den Strunk schneiden und scheren läßt. Anstatt mit ihren niedrigen, runden und plattgedrückten Köpfen dem allergewöhnlichsten Gemüse zu gleichen, würden sie herzlich gern jene prachtvollen Formen besitzen, wie man sie in England sieht. Aber der Herr Bürgermeister hat einen despotischen Willen, und zweimal im Jahr werden alle Bäume, die der Gemeinde gehören, erbarmungslos gestutzt. Die Liberalen im Ort behaupten, aber sie übertreiben, daß die Hand des städtischen Gärtners noch viel unerbittlicher geworden ist, seit der Vikar Maslon die Ausbeute dieser Schur in seinen Besitz zu bringen pflegt.

Dieser junge Geistliche war vor einigen Jahren aus Besançon geschickt worden, um den Abbé Chélan und ein paar andere Pfarrer aus der Umgebung zu überwachen. Ein alter Stabsarzt der Italienarmee, der sich in Verrières zur Ruhe gesetzt hatte und, dem Herrn Bürgermeister zufolge, zeit seines Lebens Jakobiner und Bonapartist zugleich gewesen ist, wagte es eines Tages, sich bei ihm über die regelmäßige Verstümmelung der schönen Bäume zu beschweren.

»Ich liebe den Schatten«, antwortete Monsieur de Rênal mit jener Spur von Herablassung, die angemessen ist, wenn man mit einem Arzt und Mitglied der Ehrenlegion spricht; »ich liebe den Schatten, ich lasse *meine* Bäume schneiden, damit sie Schatten geben, und ich denke nicht, daß ein Baum zu etwas anderem da ist, wenn er nicht, wie der nützliche Nußbaum, *einen Ertrag abwirft*.«

Jetzt ist das große Wort ausgesprochen, das in Verrières über alles entscheidet: EINEN ERTRAG ABWERFEN. Und es enthält ganz für sich allein das Denken von mehr als drei Viertel der Einwohner.

*Einen Ertrag abwerfen* ist das Argument, das in dieser kleinen Stadt, die uns so hübsch erschien, über alles entscheidet. Der Fremde, der hier ankommt, stellt sich zunächst vor, verführt durch die Schönheit der frischen und tiefen Täler ringsum, daß ihre Einwohner Sinn für das *Schöne* haben; sie reden nur allzugern von der Schönheit ihrer Landschaft: Man kann nicht leugnen, daß sie große Stücke darauf halten; aber einzig und allein, weil sie ein paar Fremde anlockt, deren Geld die Wirte reich macht, was über die Gemeindesteuer wiederum *einen Ertrag für die Stadt abwirft*.

An einem schönen Herbsttag spazierte Monsieur de Rênal, seine Frau am Arm, über den Cours de la Fidélité. Während Madame de Rênal ihrem Mann zuhörte, der mit ernster Miene auf sie einredete, folgten ihre

ängstlichen Blicke den Bewegungen von drei kleinen Jungen. Der älteste, der elf Jahre alt sein mochte, näherte sich viel zu oft der Brüstung und machte Anstalten hinaufzuklettern. Dann rief eine sanfte Stimme den Namen Adolphe, und das Kind ließ seinen ehrgeizigen Plan fallen. Madame de Rênal wirkte wie eine dreißigjährige, aber noch immer recht hübsche Frau.

»Es könnte ihn noch reuen, diesen feinen Herrn aus Paris«, sagte Monsieur de Rênal mit beleidigter Miene und noch bleicheren Wangen als gewöhnlich. »Immerhin habe ich ein paar Freunde im Schloß ...«

Auch wenn ich Ihnen zweihundert Seiten lang von der Provinz erzählen will, werde ich doch nicht so barbarisch sein, Ihnen die Länge und die *kunstvollen Umständlichkeiten* eines Provinzgesprächs zuzumuten.

Der feine Herr aus Paris, den der Bürgermeister von Verrières so haßte, war niemand anders als Monsieur Appert, der zwei Tage vorher Mittel und Wege gefunden hatte, sich nicht nur in Gefängnis und Bettlerasyl Zutritt zu verschaffen, sondern auch im Hospital, das vom Bürgermeister und den wichtigsten Grundbesitzern der Gegend unentgeltlich verwaltet wurde.

»Aber«, sagte Madame de Rênal schüchtern, »welchen Schaden kann dieser Herr aus Paris Ihnen denn zufügen, wo Sie das Gut der Armen doch mit peinlichster Gewissenhaftigkeit verwalten?«

»Er kommt nur, um uns mit Tadel zu *überschütten*, und anschließend schreibt er Artikel in den liberalen Zeitungen.«

»Die lesen Sie doch gar nicht, mein Freund.«

»Aber wir hören von diesen Jakobinerartikeln; das alles lenkt uns ab *und hindert uns daran, Gutes zu tun*\*. Ich jedenfalls verzeihe das dem Pfarrer nie.«

\* Historisch.

### 3. Kapitel

#### DAS GUT DER ARMEN

*Ein tugendhafter Pfarrer, der keine Intrigen spinnt, ist ein Gottessegens für das Dorf.*

Fleury

Nun muß man wissen, daß der Pfarrer von Verrières, ein achtzigjähriger Greis, der jedoch der scharfen Bergluft eine Gesundheit und einen Charakter aus Eisen verdankte, das Recht besaß, dem Gefängnis, dem Hospital und sogar dem Bettlerasyl jederzeit einen Besuch abzustatten. Und Monsieur Appert, der für den Pfarrer eine Empfehlung aus Paris hatte, war so klug gewesen, bereits um sechs Uhr morgens in der kleinen neugierigen Stadt anzukommen. Er war sogleich ins Pfarrhaus gegangen.

Als der Pfarrer Chélan den Brief las, den ihm der Marquis de La Mole, Pair von Frankreich und reichster Grundbesitzer der Provinz, geschrieben hatte, kam er ins Grübeln.

»Ich bin alt und beliebt hier«, sagte er schließlich halblaut zu sich selbst, »sie werden es nicht wagen!« Dann drehte er sich schnell zu dem Herrn aus Paris, und trotz des hohen Alters funkelte in seinen Augen jenes heilige Feuer, das die Vorfreude auf ein schönes, nicht ungefährliches Unternehmen verrät:

»Kommen Sie mit, Monsieur, aber äußern Sie bitte in Gegenwart des Kerkermeisters und vor allem der Aufseher im Bettlerasyl keinerlei Meinung zu den Dingen, die wir sehen.« Monsieur Appert begriff, daß er es mit einem furchtlosen Mann zu tun hatte: Er folgte dem ehr-

würdigen Pfarrer, besichtigte das Gefängnis, das Hospiz, das Asyl, stellte viele Fragen und gestattete sich trotz merkwürdiger Antworten nicht den leisesten Tadel.

Dieser Besuch dauerte mehrere Stunden. Der Pfarrer lud Monsieur Appert zum Diner ein, der jedoch vorgab, ein paar Briefe schreiben zu müssen: Er wollte seinem großmütigen Begleiter nicht noch mehr Unannehmlichkeiten bereiten. Gegen drei gingen die Herren ins Bettlerasyl, führten ihre Inspektion zu Ende und kehrten anschließend zum Gefängnis zurück. Dort stand der Kerkermeister unter dem Tor, ein sechs Fuß langer Riese auf krummen Beinen; sein abstoßendes Gesicht war vor lauter Schreck noch widerwärtiger.

»Ach! Monsieur«, sagte er zu dem Pfarrer, sobald er ihn erblickte, »ist dieser Herr, den ich da neben Ihnen sehe, nicht Monsieur Appert?«

»Was geht Sie das an?« sagte der Pfarrer.

»Seit gestern habe ich den ausdrücklichen Befehl, und der Herr Präfekt hat ihn mir durch einen Gendarmen überbringen lassen, der die ganze Nacht durchgeritten ist, daß Monsieur Appert nicht ins Gefängnis darf.«

»Monsieur Noiroud«, sagte der Pfarrer, »ich bestätige Ihnen, daß dieser Reisende hier neben mir Monsieur Appert ist. Stimmt es, daß ich das Recht habe, zu jeder Tages- und Nachtzeit und in Begleitung von wem ich will das Gefängnis zu betreten?«

»Ja, Herr Pfarrer«, sagte der Kerkermeister leise und senkte den Kopf wie eine Bulldogge, die aus Angst vor dem Stock widerwillig gehorcht. »Es ist bloß so, Herr Pfarrer, ich habe Frau und Kinder, wenn mich einer verrät, werde ich meines Amtes enthoben; ich habe zum Leben nur meine Stelle.«

»Auch ich würde meine höchst ungerne verlieren«, entgegnete der gute Pfarrer mit einer Stimme, die immer erregter klang.

»Das ist doch wohl ein Unterschied!« sagte der Kerkermeister aufgebracht; »Sie, Herr Pfarrer, jeder weiß doch, daß Sie 800 Livre Rente haben, ein hübsches Stück Land ...«

Das sind die Tatsachen, die, auf zwanzig verschiedene Arten kommentiert und übertrieben, seit zwei Tagen alle haßerfüllten Leidenschaften der kleinen Stadt Verrières in Aufruhr brachten. Gerade jetzt waren sie Gegenstand der kleinen Diskussion zwischen Monsieur de Rênal und seiner Frau. Am Morgen war er, gefolgt von Monsieur Valenod, dem Direktor des Bettlerasyls, zum Pfarrer gegangen und hatte aufgebracht sein Mißfallen geäußert. Monsieur Chélan wurde von niemandem beschützt; er war sich der ganzen Tragweite ihrer Worte bewußt.

»Gut, meine Herren, dann werde ich mit meinen achtzig Jahren der dritte Pfarrer sein, der in dieser Gegend seines Amtes enthoben wird. Ich bin seit sechsundfünfzig Jahren hier; ich habe fast alle Einwohner der Stadt getauft, die nur ein kleiner Marktflecken war, als ich herkam. Jeden Tag traue ich junge Leute, deren Großeltern ich schon getraut habe. Verrières ist meine Familie; aber als ich den Fremden sah, habe ich mir gesagt: Dieser Mann aus Paris mag ein Liberaler sein, es gibt nur allzu viele davon; aber was kann er unseren Armen und unseren Häftlingen schon antun?«

Die Vorwürfe von Monsieur de Rênal und besonders die von Monsieur Valenod, dem Direktor des Bettlerasyls, wurden immer heftiger:

»Gut, meine Herren, lassen Sie mich meines Amtes entheben!« hatte der alte Pfarrer mit bebender Stimme gerufen. »Ich werde trotzdem in der Gegend bleiben. Jeder weiß, ich habe vor achtundvierzig Jahren ein Feld geerbt, das 800 Livre abwirft. Von diesem Ertrag werde ich leben. Ich, meine Herren, kann auf meinem Posten keine Ersparnisse machen, und deshalb schreckt es mich